



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

**Aeschyli Tragoediae. Recensuit
Godofredus Hermannus. T. 1. 2.
Lipsiae apud Weidmannos 1852.**

Zwischen der Erscheinung von Hermanns *Observationes criticae* in quosdam locos Aeschyli et Euripidis und der dieser Ausgabe liegen vierundfünfzig Jahre. Daß er den Aeschylus je aus den Augen verloren habe, ist nicht zu glauben, und der größte Theil der vielen und großen dazwischen ausgeführten Arbeiten stand in näherer oder entfernterer Beziehung zu den Aufgaben, die er für den erwählten Schriftsteller sich gesetzt hatte. Dieser großen Beharrlichkeit in Verbindung mit den großen hinzugebrachten Fähigkeiten und ausgebildeten Fertigkeiten verdankt die Litteratur ein hoch erfreuliches Werk, ein Denkmal deutscher Philologie das nicht ihr allein, sondern der Nation in der gelehrten Welt zum Ruhm gereichen und der Nachwelt den hohen Stand, welchen in unserm Vaterlande die kritische Kunst durch Vereinigung von Fleiß und wissenschaftlichem Geist erreichte, beurfunden wird. Dadurch daß, um es ganz nach seinem Wunsch zu vollenden, das Leben dem Verfasser nicht zuge reicht hat, so wie durch die der Herausgabe gewidmete große Treue, Sorgfalt und Mühe des dazu am meisten Verufenen erinnert es an eine frühere Periode der Philologie, worin eine Arbeit des ganzen Lebens, erst nachdem dieselbe erloschen war von einem Studienverwandten mit vieler Arbeit zum Druck befördert, eine weniger außerordentliche Erscheinung war als in unserer Zeit.

Im Jahr 1806 schrieb Hermann an Schüz, wie in einem der von dessen Sohn herausgegebenen Briefe zu lesen ist, die *Glas-*

gower Ausgabe des Aeschylus taxire er ihrem inneren Gehalt nach sehr gering; denn mehrere Emendationen seyen so, daß ein Porson wohl nicht seinen Namen dazu hergeben möchte; die Stellen, wo der Editor Glasguensis sich nicht zu helfen wisse, da es oft mit einem Buchstaben gieng, seyen die besten Zeichen, ob ein Löwe seine Klauen angelegt habe. Im Jahr 1825 bemerkt er in der Leipziger Litteratur-Zeitung (N. 100), daß 'alle Ausgaben nach der Schüzischen im Ganzen und Einzelnen, die einen entweder nichts oder wenig oder Gemeines geleistet haben, durch die andern aber der Text bald auf eine thörichte, bald auf eine tollkühne, bald auf eine völlig unsinnige Weise verdorben worden sey.' Im 4. Bde. der Opuscula, der 1831 erschien, sagt er (p. 333): *etsi multi ad Aeschylum emendandum operam contulerunt suam, tamen singulari fato factum video, ut illi vel in pusillis quibusdam rebus toti adhaerescerent, vel, si ad difficiliora accederent, corrumperent plura quam vitiis purgarent, eo quod debile pectus non caperet vim immensam tanti ingenii. Quorum ego in laboriosissima opera illud saepe miratus sum, quod dum se miris modis torquent, quasi caligine quadam oculis offusa non viderunt ea, quae quomodo latere potuerint, multo difficilius intelligas, quam quomodo animadverti.* Vier Jahre später urtheilt er im 2. Jahrgang der Zimmermannschen Zeitschrift für die Alterthumsforschung (S. 745): 'Die neuesten Bearbeitungen des Aeschylus lassen vielmehr Rückschritte als Fortschritte in Kritik und Erklärung wahrnehmen.' Wieder elf Jahre später gesteht er zu in den Wiener Jahrbüchern (1846 Bd. 3 S. 160), daß 'allerdings im Aeschylus auch bei den angestrengtesten Bemühungen der Gelehrten, wenn nicht ein außerordentlicher Zufall einen besseren Codex als die bis jetzt bekannten oder ältere gehaltvollere Scholien als die herausgegebenen an das Licht bringe, Vieles dunkel, verdorben und lückenhaft bleiben werde.'

Es würde eine schöne Aufgabe seyn zu untersuchen und zu schildern, in welchem bestimmten Maße der so mangelhafte Text durch die neue Ausgabe seiner wahrscheinlichen Urgestalt näher gebracht worden sey, in welchem Verhältniß des Verdienstes zu den Bear-

beitem der Zeit und besonders zu den Emendationen der guten
 Köpfe des sechzehnten Jahrhunderts, des Jo. Auratus (qui omnes
 Aeschyli interpretes iudicio et recti sensu superavit, Herm.
 ad Agam. 900; solus ille omnium qui Aeschylum attigerunt,
 princeps, ad Ag. 1396), eines Jos. Scaliger, Casaubon, Ste-
 phanus, Canter, Victorius. Eine bloße Zusammenzählung der
 sämmtlichen von Hermann vorgenommenen Aenderungen, z. B.
 35 in den ersten 300 Versen der Hiketiden, würde wenig hel-
 fen. Wer dessen Aenderungen zu wägen unternimmt, der wird
 ausgehn müssen von der Darlegung der umfänglichen und sichern
 Kenntniß der Sprache, da oft ein verschollnes, verstecktes Wort
 oder eine ungewöhnliche Wortform oder eine eigenthümliche Construc-
 tion den glücklichsten Emendationen zu Grund liegt; von dem großen
 Hülfsmittel entdeckter und glücklich angewandter metrischer Normen
 und Formen; von den Arten der Mißverständnisse und der Fälschun-
 gen der Handschriften und von der Kunst, mit Hülfe der vorerwäh-
 nten Erfordernisse, Perlen von Ausdrücken von dem Schmutz frei zu
 machen; von dem Umfang und der richtigen Auffassung der in Be-
 tracht kommenden Sachkenntnisse; von der Würdigung der Vorgän-
 ger in der Kritik des Dichters im Zusammenhang, wozu viele und
 leicht zu verbindende Materialien und Winke überall in dem Werk
 ausgestreut sind. Er wird es ausserdem verstehen müssen, indem er
 den weit größten Theil der Arbeit für sich anstellt und zurückbehält,
 durch Unterscheiden, Classificiren und Gruppiren, durch die Spitzen
 gewählter Beispiele, welche Kriterien für die Klassen abgeben kön-
 nen, Arbeiten und Leistungen in skizzenhafter Schilderung anschaulich
 zu machen, die auf andere Art faßlich und übersichtlich sich nicht
 darstellen lassen, so wie man selbst nicht anders als durch ein durch-
 greifendes Studium im Einzelnen eine bestimmtere Kenntniß und
 Vorstellung von ihnen erlangt. Auch wird wer mit der dichterischen
 Anschauung des Aeschylus von göttlichen und mythologischen wie
 von menschlichen Dingen, mit seiner Auffassung der poetischen Sage,
 mit seinen großartigen Ideen, seiner tiefen Menschenkenntniß und
 seiner mächtigen und reichen Phantasie sich vertraut gemacht hat,
 oft zu errathen vermögen, was durch keine Methodik und Technik,

auf wie viel Wissenschaft sie auch gegründet seyn mögen, sondern allein durch eine glückliche Ahnung oder das Gefühl der Eigenthümlichkeit des Dichters für den Text wiedergewonnen ist. Durch eine Untersuchung dieser Art müßte am Ende deutlich werden, wie der mehr als die andern entstellt überlieferte und nicht am wenigsten schwierige alte Dichter durch die vereinten Bemühungen so vieler und zum Theil großer Gelehrten seit Jahrhunderten nach und nach und nun am meisten durch Hermann auch mehr als ein anderer die herstellende Hand erfahren habe.

Indem ich der neuen Ausgabe eine so tief eingehende und umfassende Recension, die in kleinem Umfang doch ein nicht kleines Werk seyn würde, lehrreich für den Leser nicht allein, sondern unfehlbar auch für den der es unternähme, gar sehr wünsche, will ich meinerseits den erfreulichen Anlaß den sie giebt, nur benutzen eine kleine Reihe von Bemerkungen über einzelne Stellen des Dichters vorzulegen. Wenn diese zum großen Theil in Widerspruch mit den Hermannschen Erklärungen und Emendationen stehen, so wird es nach den vorausgeschickten Andeutungen kaum der Erklärung bedürfen, daß sie durchaus nicht das Fragment einer Recension, sondern nur ein Beitrag zur Auslegung des Dichters seyn wollen, über dessen Worte man an gar manchen Stellen noch lange fortfahren wird nicht allgemein einverstanden zu seyn.

Hiketiden.

B. 435.

B. 435, wie er in der Zahl stehn sollte, wird von Hermann zu 437 gemacht, aus der Rede des Pelasgos ausgestoßen und dem Chor, mit gänzlicher Veränderung des Sinnes gegeben, aus dem Grunde daß

ἢ κάρτα νείκους τοῦδ' ἐγὼ παροίχομαι

unerklärlich sey, womit er früher und mit Recht zusammenstellte Eurip. Med. 964 *δύοτανε, μοίρας ὅσον παροίχει, quantum a*

pristina fortuna excidisti, nach Elmsleys auch mir nicht zweifelhafter Erklärung. Das Verbum ist in beiden Stellen nur durch die Construction mit dem Genitiv ohne andere Beispiele, doch keineswegs unverständlich oder verwerflich. Das *νείκος* besteht für den König zwischen der Pflicht Schußstehenden beizustehn und der andern, Blutvergießen zu vermeiden, wie er die Schwierigkeit vorher schon geschildert hatte (392—402). Diesem Streit weicht er aus indem er die Gelandeten nicht angreift und den Schußstehenden nicht beisteht, die Sache den Göttern, denen zu opfern sey, anheimstellt. Das Scholion: *καὶ τοῦτο ποιῶν ἐκτὸς ἔσομαι τοῦ νείκου θεοῖς ἐπηρεϊῶν* bezieht *νείκος* vermuthlich und vielleicht richtiger auf die Partheien selbst. Die Worte stören nicht die Rede des Königs, sondern sind seiner Sinnesart vollkommen angemessen. Ungegründet aber ist es daß die nächste Rede des Chors abrupt erscheinen würde wenn ihr nicht ein Motiv vorausginge. Nach der langen abschlägigen Rede des Königs erklärt der Chor sein letztes Wort sprechen zu wollen: *πολλῶν ἄκουσον τέρατα' αἰδοίων λόγων*, und meint die Drohung sich zu erhängen, die er nachher ausspricht. Jede Einleitung zu dieser ernstern Erklärung würde schwächlich klingen, und daß der König die Bitte abschlage, kein Mitleid empfinde, war in seinen klaren wiederholten Reden natürlich allen ihren Schwestern zu schwer auf das Herz gefallen als daß die Chorführerin ihnen erst deren Sinn zu deuten brauchte:

ἦ κατ' ἀνοικτος τοῦδ' ἐγὼ παροίχομαι.

Die Emendation scheint veranlaßt durch 470 *καὶ γὰρ τάχ' ἄν τις οἰκτίσας ἰδὼν τὰδε*. Abgesehen von *ἀνοικτος* für *ἀνοικτιστος*, womit nun *τοῦδε* verbunden wird, ist *παροίχομαι* in diesem Zusammenhang sehr bedenklich, da wir in demselben Drama lesen *παροίχομαι δέϊματι* und *οἶχομαι φόβῳ*. Auch wird die Stichomythie vor und nach zwischen Chor und König nur unangenehm unterbrochen. Noch mehr zeigt sich die leider in den Text aufgenommene Aenderung verfehlt, wenn man sich zu erklären sucht, wie denn eine solche Verderbniß wie die angenommene seyn würde, entstanden seyn könne.

B. 607. 608.

Auch das hier in den Text aufgenommene *ἔλυσεν* für *ἤκου-*

σεν, so wie Ζεὺς δὲ κράνειεν für δ'ἐπέκρανεν τέλος ist keine Verbesserung. Der Sinn der Stelle ist verfehlt in den Worten: mirum vero, auditis oratoribus factoque decreto, rursum audiri disceptationes deliberantium. Apertum est solvi concionem debuisse. Das Volk entschied ohne den Aufruf des Herolds zum Bestimmen durch Erhebung der Hand zu erwarten (Schol.), wie es vorher heißt:

πανδημία γὰρ χερσὶ δεξιωνίμοις
ἔφριξεν αἰθὴρ τόνδε κραινότων λόγον.

In seiner Freude setzt Danaos noch hinzu: ja, es hörte auf die guten Beweggründe des alten Königs, und in seiner Freude gedenkt er auch des Zeus, ohne den nichts vollbracht wird. Der König sagte vorher ἐγὼ δε λαοὺς συγκαλῶν ἐγχωρίους πείσω und πειθὼ δ'ἔποιτο (501. 507), Danaos τοιάνδ' ἐπειθε ῥῆσιν (599), des Königs also sind die εὐπιθεῖς στροφαί, wie auch Schütz, Voß, Droysen richtig verstanden, während Wellauer sehr im Irrthum ist. Daß die Versammlung aufgelöst wird, wenn die Sache entschieden ist, versteht sich von selbst, und dieß hinzuzufügen und damit zu schließen würde dem über den Ausgang hocherfreuten Danaos wenig anstehn: noch weniger konnte er wünschen daß Zeus zur Entscheidung erst noch bringen möchte (ut comprobaret Iuppiter), was entschieden war. Agam. 354 ἔπραξαν ὡς ἔκρανεν.

B. 967—975.

Τέρειν' ὁπώρα δ'εὐφύλακτος οὐδαμῶς;
θῆραις δὲ κηραίνουσί νιν βροτοί. τί μὴν;
καὶ κνάδαλα πτεροῦντα καὶ πεδοστιβῆ
* καὶ νηκτὴ πάντως ἐστὶν ἀρπάζοντ' ἰδεῖν *
καρπώμαθ', ἃ σιάζοντα κηρύσσει Κύπρις
κάωρα κωλύουσά θ' ὥς μένειν ὄρω·
καὶ παρθένων χλιδαῖσιν ἐνμόρφοις ἔπι
πᾶς τις παρελθὼν ὄμματος θελκτήριον
τόξευμ' ἔπεμψεν ἱμέρου νικώμενος.

Durch Verwandlung vier überlieferter Wörter, von θῆρες in θῆραις, καρπώματα in καρπώμαθ' ἃ, κάωρα in κάωρα, und

ἐρῶ in ὄρω, die ich nicht annehme, und durch den hinzugefügten Vers erhält der hier nicht glückliche Kritiker folgenden Sinn: *laedunt teneram aetatem persequendo homines: quid vero? quum vel bestiae alatae et in solo incedentes venerem appetant: etiam bestiae et pennigerae et in solo incedentes et natantes videas fructum captare, quem emergentem Venus nuntiat etiam immaturam et arcens ut maneat intra terminum, h. e. ne mares citius quam naturae lex permittat fructu poliantur. Arcere dicitur Venus congressum, quia etiam bestiae feminae, quum nondum maturae sunt, marem admittere detrectant.* Man begreift nicht warum Danaos seine Töchter von diesem thierischen Naturgesetz unterhalten sollte, indem er sie ermahnt, wenn sie nun in die Stadt einziehen, ihre Jugend und Schönheit vor den Gefahren, die diesen immer drohen, zu bewahren (905. 6)

ἑμῆς δ' ἐπαινῶ μὴ κατασχύνειν ἐμέ,
ὥραν ἐχούσας τήνδ' ἐπίστρεπτον βοροτοῖς.

und wiederholt (978):

μηδ' αἰσχος ἑμῶν, ἡδονὴν δ' ἐχθροῖς ἐμοῖς
πράττωμεν — (982):
τὸ σωφρονεῖν τιμῶσα τοῦ βίου πλέον.

Die Danaiden waren in reifer Jugend, über die Grenzen hinaus, jenseit deren angeblich Aphrodite, welcher aber die Alten dieß gerade nicht positiv zugeschrieben haben würden, den Weibchen der Thiere die Begattung abwehrt. Bei Vögeln und gar bei Fischen des Meers (die gewiß nicht herbeigezogen worden wären, hätte nicht ἀρνάζοντα nothwendig geschienen), und selbst bei vierfüßigen Thieren dieß gewahr zu werden, möchte die Gelegenheit nicht einmal so häufig seyn um die Jungfrauen füglich darauf verweisen zu können, wenn es sonst schicklich wäre. Danaos erinnert sie an Ehre und Jugend, damit sie ihre blühende Jugend selbst wahren: daß die noch unreifen Thiere weiblichen Geschlechts durch die Natur geschützt sind gegen Angriffe des männlichen würde eine sonderbare Nebenbetrachtung seyn. Der fünfte Vers ist in den Handschriften arg verschrieben, jedoch so daß die verdorbenen Worte sich leicht herstellen:

ΕΙΝ
κάλωρα κωλύουσιν θωσ μένην ἐρῶ
κάλωρα κωλύουσιν θ' ὥς μένειν ἐρῶ

und *θωσαμένην* aus einer dritten Handschrift. Hierin liegt *κωλύουσ'* ἄνθος μένειν und das gerade ist die Sache der Aphrodite, der Blüthe keine Dauer zu gönnen, zum Genuß der reifen Frucht zu reizen. Sind diese Worte nicht abzuweisen, so werden wir uns hüten *κάλωρα* zu ändern, da *τὰ ὠραῖα* und ἄνθος die gleiche Bedeutung haben, das Compositum aber annehmbar genug ist, wie *κάληβος*, auch *καλείμων* und *καλήθης* habe ich irgendwo gefunden und notirt, nur nicht die Orte wo. Es würde mich nicht überraschen etwa aus einem Komiker angeführt zu lesen, daß man auf dem Markt in Athen *τὰ καρπώματα* als *κάλωρα* ausrief. (Hermann setzt 846 ἄριστον, das nirgends vorkommt, in den Text für ἄιστον, so 930 ἀτρεσι', des Sinnes wegen, verwirft auch 1014 die Conjectur ἐπιπλοῖα nicht darum weil das Wort nicht vorkommt, noch läßt er Sept. adv. Th. 909 dadurch sich abhalten ein von ihm vermuthetes Wort aufzunehmen, oder ib. 83 ἐλέδεμας, obwohl die Form Zweifel erregt hatte: an dem Wort *κάλωρος* wird nicht leicht Jemand zweifeln.) Nach diesem bleibt nichts übrig als *ἐρῶ* in *ἐρᾶ* zu verwandeln und das ebenfalls handschriftliche *κηρύσσει* in den Infinitiv, der vielleicht nur abgestreift worden ist, nachdem mit *ἐρᾶ* das Verbum finitum verloren gegangen war. Die *τέρειν' ὀπώρα* im ersten Vers ist allgemein genommen, vom Obst und von der reifen weiblichen Jugend. Diese beiden sind nicht leicht zu hüten, sondern Thiere schädigen sie leicht und Menschen: ja wohl, sowohl geflügelte Thiere als landwandelnde. Die *ὀπώρα* der Gärten ist schwer, auch mit Vogelscheuchen und Gehegen zu schützen, die weibliche Jugend vor den Männern zu behüten. Die vom Baum fallenden, die reifen Früchte (um das bildliche *ὀπώρα* festzuhalten) liebt Kypris als schönreife, der Blüthe Dauer hindernd, auszuruhen, den Jünglingen lockend auszubieten.

Τέρειν' ὀπώρα δ' εὐφρύλακτος οὐδαμῶς ·
Θῆρες δὲ κηραίνουσι καὶ βοροί, τί μὴν;
καὶ κνώδαλα πτεροῦντα καὶ πεδοσιβῆ·

καρπώματα στάζοντα κηρύσσειν Κύπρις
 κάλωρα, κωλύονσ' ἄνθος μένειν, ἐρᾷ,
 καὶ παρθένων κ. τ. λ.

Gewinnen wir so einen Zusammenhang, der vollkommen befriedigt, so fehlt viel daß man annehmen dürfte, die Stelle sey so aus den Händen des Dichters hervorgegangen. Den Spondeus ἄνθος im vierten Fuß wird Niemand mit dem falschen Spondeus in einem Eigennamen B. 536, oder mit der ungewöhnlichen Production B. 608 in Ζεὺς δ' ἐπέκρανεν τέλος (wie dort unfehlbar zu lesen ist) und mehr dergleichen entschuldigt glauben: und wer hat den Muth bei Aeschylus einen Fehler im Trimeter für möglich, für denkbar auszugeben? B. Dindorf zwar hat in den Scholien des Sophokles Oxon. 1852 diesen Vers eines unbekannten Dichters aus Schol. in Electr. 691: ταῦτ' ἐν μιᾷ τις ἠγωνίζεθ' ἡμέρα, da er gegeben ist (angewandt aus einem andern Zusammenhang auf die dort zusammengestellten Kämpfe), mit Recht auch zugelassen. Dann sollte im dritten Vers καὶ πτεροῦντα verbunden seyn, während καὶ κνώδαλα πτεροῦντα wie in Einem Begriff, Flügelunholde, zusammenfaßt. Auch ist das Ansyndeton verschieden von denen die bei Aeschylus sonst vorkommen. Es ist zu vermuthen daß mit καὶ κνώδαλα ein neuer Satz anfeng, der in einem oder mehreren ausgefallnen Versen auch die Menschen wieder aufnahm, woran dann καρπώματα στάζοντα sich anschloß. Darauf deutet auch τί μὴν; hin, das bloß parenthetisch genommen etwas nüchtern ist.

Prometheus.

B. 64.

Ἀδαμαντίου νῦν σφηνὸς ἀνθάδῃ γνάθῳ
 στέρνων διαμπὰς πασσάλευ' ἐρρωμένως.

Eben so deutlich sind die von Cicero übersetzten Worte aus dem Gefösten Prometheus. Der Herausgeber bemerkt daß Aeschylus dieß aus der Theogonie entlehnt, deren Worte aber anders verstanden zu haben scheint als der Dichter selbst. Aber er selbst, mit allen Andern, hatte die Worte der Theogonie nicht richtig gefaßt,

mit denen die Aeschylischen übereinstimmen, wie in meinen Alten Denkm. III, 193 gezeigt ist.

B. 115.

Τίς ἀχώ, τίς ὀδυρὰ προσέπτα μ' ἀφεγγής;

Θεόσυντος ἢ βρότειος ἢ κεκραμμένη;

Satis est meminisse, qui vitam sub dio agant, sensibus uli acrioribus, eoque facile vel levi aurae motu adventum alicuius percipere naribus. Die schärferen Sinne des allerdings an seinem Felsen im Freien lebenden Prometheus gern zugegeben, so geht doch eine leichtbewegte Luft nicht gerade wie ὀδυρὰ in die Nase ein, eher in die Ohren als ein Schall, ἀχώ, hier das entfernte Rauschen des Wagens durch die Luft, das dann näher kommt B. 124 τί ποτ' αὖ κινάθισμα κλίω; der zweite Vers aber verwehrt geradezu an einen bloßen Luftzug zu denken, indem er ambrosischen und sterblichen Duft unterscheidet. Quis credat quaesitum esse quid oluerint Oceanides? Ambrosiam spirare putabat Schützius, odorem qualis esset deorum marinorum Iacobsius. Ohne βρότειος würde es mir nicht gar ungereimt vorkommen bei eben aus dem Okeanos auftauchenden Göttern auch an Wasserdunst zu denken. Das lieblich duftende ambrosische Del, das Here gebraucht, weist Schüz auf Homer nach; ambrosischer Duft ambrosischer Leiber selbst scheint Aeschylus zu verstehen. Als Artemis sich naht ruft Hippolyt bei Euripides (1381) aus: ὦ θεῶν ὀδυρὶς πνεῦμα.

B. 380.

Für ὀργῆς νοσοῦσης, gegen die Handschriften und die Scholien, nebst Stobäus Floril. XX, 13, zu setzen ψυχῆς, scheint mir verfehlt; vielmehr ist auch 317 ἄς ἔχεις ὀργὰς ἄφες in dem weiteren Sinne des Wortes zu nehmen, aus welchem die Bedeutung Zorn hervorgegangen ist, ungefähr wie Muth des Helden aus der allgemeineren. Daß Plutarch in Anwendung der Dichterworte zur Verdeutlichung, um Zweideutigkeit zu vermeiden, ψυχῆς schrieb, ist eben so ungezwungen anzunehmen als daß der Römische Dichter bei Cicero in Uebersetzung des Aeschylus iracundiae setzte weil ihm die andre Bedeutung von ὀργή nicht gegenwärtig war oder er dafür keinen Ausdruck hatte. Wellauer führt T. 2 p. 425 aus Herodot

an V, 124 *ψυχὴν οὐκ ἄκρος* und I, 73 *ὄργην οὐκ ἄκρος*, und manche Stellen die hier in Betracht kommen Endt im Lex. Sophocl. Ueber mehrere Composita s. Rhein. Mus. 1835 III, 405. Dagegen ist zu Pers. 461 in dem Vers:

ἔδραν γὰρ εἶχε παντὸς εὐαγγ̃ στρατοῦ,

die Lesart der Handschriften und Scholien gegen die Emendation *εὐανγγ̃* noch besser als von Elmsley, in einer zu dessen Vacchen versprochenen Dissertation vertheidigt.

Sieben gegen Theben.

Die Verse 344—349 würde ich schreiben:

*Δμῳίδες δὲ καινοπήμονες νέαι
τλήμονες εὐνὰν αἰχμάλωτον
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, αἷς
δυομενοῦς ὑπερτέρου
ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν,
παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίροσθον.*

Die Mädchen sind *νέαι* im Gegensatz der vorhergenannten Schaffnerinnen, wozu man natürlich ältere *δμῳίδας* wählte; von *τλήμονες* hängt der Accus. ab; *αἷς* für *ὥς*, *νύκτερον τέλος* mit Anspielung auf *γαμήλιον τέλος*, oder die auch ohne *γαμήλιον* verständliche Bedeutung von *τέλος*, Ehestand im würdigsten Ausdruck: die zu erwarten haben die Ehe mit dem übermächtigen Feinde, die Ehe für die Nacht, zur Erleichterung der thränenvollen Schmerzen. Darin drückt sich eine ironisch wehmüthige Ansicht der Lage und Bildung dieser Geschöpfe aus, wodurch auch auf *εὐτυχοῦντος* das rechte Licht fällt: reich oder vornehm ist freilich der Sklav in gegenüber im Allgemeinen der heutemachende Sieger, aber er ist auch ein Feind, der Furcht einflößt. In der Emendation *αἷς* für *ὥς* setze ich mich in Uebereinstimmung mit Butler, der dabei zwar das Ganze wunderbar genug auffaßt; in der Erklärung von *τλήμονες* mit A. Matthiä, der in seiner Grammatik S. 422 diese Stelle unter mehreren anderen anführt, worin Aeschylus von *verbis activis* abgeleitete *Adjectiva* eben so construirt, so wie mit Jos.

Scaliger der, wie Schüz bemerkt, *τλήμονες εὐνᾶν αἰχμαλώτων* schreiben wollte (wie *θανάτου τλήμων* bei Aristophanes). Hermann setzt das Relativ in die zweite Zeile, an die Stelle von *εὐνᾶν*:

*Λμωίδες δὲ καινοπήμονες νέαι
τλήμον αἴσιν αἰχμάλωτον
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, ὥς
δυσμενοῦς ὑπερτέρου,
ἐλπίς ἐστι νικητρον τέλος μολεῖν,
παγκλαίτων ἀλγέων ἐπίρροθον.*

Novo dolore iuvenes servae affliguntur, quibus spes est (i. e. quibus exspectandum est) *venturum esse miserum captivum nocturnum officium viri victoris, ut gravioris hostis* (vel ut *gravioris hoste*), *adiuvans atque augens lacrimas. Τέλος* rectius fortasse *imperium* interpretabimur. Diese Construction erscheint theils prosaisch, theils unbeholfen, und ungeschicklich besonders durch die drei Beiwörter von *τέλος*, während *εὐνᾶν αἰχμάλωτον* und *νικητρον τέλος* einander wohl entsprechen, und durch *ὥς δυσμενοῦς ὑπερτέρου* als Erklärung von *εὐτυχοῦντος*.

B. 697.

Νίκη γε μέντοι καὶ κακὸν τιμᾷ θεός.

So wird von Hermann geschrieben für *νίκην κακὴν*. Dief ist unwahrscheinlich schon darum weil eine andre Sentenz derselben Form und Beschaffenheit wie *νίκην καὶ κακὴν τιμᾷ θεός* aus Aeschylus bekannt ist, fr. 367:

Ψευδῶν δὲ καιρὸν ἔσθ' ὅπου τιμᾷ θεός.

Aber auch der durch die Emendation gewonnene Gedanke ist nicht annehmbar. *At victoria etiam improbos ornat deus*. Dehortatur chorus Eteoclem, ne ad certamen cum fratre abeat, quod deus interdum etiam improbo (nunc quidem Polynici) victoriam impertiat. Ad haec respondet ille, non decere virum sortem de eo, quod vinci possit, cogitare. Der Chor kann nicht den Polynices ohne weiteres schlecht nennen, wie der Schatten des Darius die Umgebung des Xerxes schlechte Männer nennt (Pers. 754. 758), der Chor im Agamemnon den Aegisthus (1636), auch nicht in der Bedeutung feige. Dann denkt der Chor jetzt auch nicht

baran, daß Polynikes siegen könne, sondern von dem Einen Gedanken ist er erfüllt, daß nicht Brudersblut vergossen werden möge. Genug Radmeische Männer seyen da mit den Argeiern zu streiten (660), Eteokles werde nicht schlecht, feige genannt werden wenn er sein Leben erhalte und für Abwendung des Fluchs den Göttern opfere (679). Und indem raschere Wechselrede verräth wie Eteokles zum Kampf zu eilen im Begriff ist, setzt der Chor dem von jenem beabsichtigten Brudermord noch diesen letzten Grund entgegen, auch ein schlechter Sieg — wenn du denn den woran du nicht selbst Theil genommen hättest, dafür hältst — ist ehrenwerth, kann ehrenwerth seyn. Daß dieß im Drange des Augenblicks etwas dunkel oder befremdlich ausgedrückt ist, scheint die Conjectur *δίκην* in den Scholien veranlaßt zu haben.

Agamemnon.

B. 305. 306.

*Τροίαν Ἀχαιοὶ τῆδ' ἔχουσ' ἐν ἡμέρᾳ.
οἶμαι βοὴν ἄμικτον ἐν πόλει πρέπειν.*

Unvermischbar, eine große Dissonanz, ist in der eingenommenen Stadt das Geschrei, geschieden wie Essig und Del, das der Sieger und der Besiegten, und ihre Lage überhaupt, wie in langer Rede ausgeführt wird. Dieser Ausführung dienen die beiden Verse zusammen zur Einleitung und ihre Verbindungslosigkeit ist nicht bedeutsam, sondern seltsam: sie würden gewinnen wenn sie sich verknüpfen ließen. Aber vielleicht ist ein Vers ausgefallen.

B. 386—407.

Unter den vielen dunklen und vielbesprochenen Stellen im Aeschylus ist keine schwieriger und tiefer gedacht als die Rede der 'Propheten des Hauses.' Blomfield und Wellauer ließen die Vulgate abdrucken 'der verzweifeltsten Stelle', Hermann sagt: non adeo conclamatus hic locus est quam visum est criticis. Er stellt B. 394. 395 auf das Glückliche her und ausserdem ist der Text gesund, und mit Benutzung dieser Emendation läßt sich der

ganze Zusammenhang wohl erklären, nur aber nach andrer Beziehung. Hermann nämlich theilt das herrschende Mißverständniß wonach die ganze Rede den von Helena verlassnen Menelaos angiehe, dieß große Mißverständniß, wie ich es aus Gründen welche einleuchten werden, nennen muß. Zur Erklärung aber macht er nur diese Bemerkungen: *Scribendum erat:*

πάρεστι σιγὰς ἀτίμους ἀλοιδόρους
αἰσχιστ' ἀφειμένων ἰδεῖν

— die treffende Emendation, worin ich nur nach ἀτίμους Komma setze — *licet videre silentia sine honore, sine vituperatione turpissime desertorum.* Ἀφειμένα sunt haec ipsa, quae turpiter missa fecit Helena, domum, torum, maritum. Dann: *κολοσσοὶ* sunt columnae in domo et fortasse etiam statuae, sed non Helenae (nach Stanley: voluptas palatiorum pulcrorum invisita est viro, Menelao), und über *ὀμμάτων ἀχηνίας*: simplicius est dici adspectu Helenae deficiente omnem voluptatem cessare, was man nach dem Tadel des schmählischen Verlassens der Ubrigen nicht erwarten sollte. F. Bamberger sagt in seinen Beiträgen zur Kritik und Erklärung von des Aeschylus Agamemnon im *Philologus* 1852 VII S. 151 zu der Stelle, sie werde von den Herausgebern fortwährend mißverstanden. 'Sie nehmen die Klagen des Chors für aufrichtiges Mitgefühl mit den Herzensleiden des Menelaos; aber wie absurd, die bis zum grellsten Uebermaß getriebene, namentlich dem Hellenischen Begriffe so unanständige Liebespein auf gleiche Stufe mit dem tragischen Geschehe zu stellen, welches fast alle Häuser durch den edelsten Tod getroffen'. Aber um nichts besser ist die Wendung welche der scharfsinnige Kritiker der Sache giebt, daß der Chor nicht aufrichtiges Mitgefühl für die Leiden des Menelaos empfinde. 'Sein Urtheil ist', sagt er, 'so höhnnend wie möglich. Menelaos ist in Folge seiner Liebesnoth zu jedem männlichen Auftreten unfähig; seine Sehnsucht nach der Entführten ist so groß daß ihr Bild im Hause zu herrschen scheint und ihn selbst im Schlafe nicht verläßt, obschon der täuschende Traum seine Pein nur steigert.' — ἄδιος, weil er in seinem ehrlosen, von keinem Vorwurf unterbrochenen Schweigen sich gefällt und

sanftmüthig darin verharret, während man Ausbrüche der Wuth von ihm erwartete.“ So wäre also dennoch Menelaos in Sehnsucht versenkt, und unthätig dazu, während er nach der übereinstimmenden Sage sofort zur Verfolgung des Paris die Fürsten zusammentreibt: ein Nerv der Sage wäre durchschnitten wenn man dieß läugnete. Und wie in aller Welt konnte der Chor darauf kommen jetzt, nach Beendigung des Kriegs, in dem ernstestn Gesang vom Frevel des Paris und der durch ihn veranlaßten Trauer so vieler Hellenischen Häuser die Lage des einst von Helena verlassnen Hauses zu malen? Dabei geht bei Bamberger aus dieser grundfalschen Ansicht eine gewaltsame Auslegung der *δόμων προφηταί* hervor. Nirgend werde erwähnt daß Menelaos besondere Seher in seinem Hause gehabt habe, in der Rede sey keine Weissagung enthalten (was sich doch ergeben wird), es seyen daher solche zu verstehen welche ‘damals den Zustand des Hauses zu durchschauen und zu deuten wußten’. So übersezt auch Heinrich Voss ‘die Hausgenährten’ (dessen Uebersetzung dieser ganzen Stelle auch sonst noch mehr wie andre von Mißverständnissen wimmelt). Die Bedeutung des Wortes *προφηταί* ist bestimmt und unverrücklich und die Rede ist in der That auch durch Tiefinn und Dunkelheit im Vortrag prophetisch genug. Seher hatte allerdings Menelaos in seinem Haus und in seiner Familie nicht, so wenig wie die andern Griechischen Fürstenhäuser sie hatten, und wir finden daß die alten Dichter nicht leicht etwas sagen was sich etwa in der ältesten Zeit vermuthen und annehmen ließe, sondern daß sie sich der aus den Sagen bekannten Umstände bedienen. Nach diesen aber hatte die Familie des Priamos Seher, Helenos und Kassandra, und diese sind sicher zu verstehen, obgleich Bamberger äuffert, daß diese Ansicht nicht erst der Widerlegung bedürfe. Stanley hatte an Helenos und Kassandra gedacht in den späteren Zusätzen, obwohl aus diesen auch die oben erwähnte voluptas palatiorum pulcrorum invisä Menelao herrührt und daß bei den vorkommenden Traumbildern an Hermione zu denken sey; Musgrave aber hatte die Troischen Seher bestimmt behauptet, welchem in seiner zweiten Ausgabe Blomfield beitrith. Von der Helena und der Bethörung der Troer, die sie ausnahmen, von den Sehern die das daraus

entstehende Unheil voraussehen und beklagten, zu reden, paßte vollkommen in dieß Choralied. Das Mißverständniß beginnt mit den Worten die der Rede der Propheten vorhergehn. Da heißt es: Helena, ihren Mitbürgern zurücklassend Heeres- und Flottenrüstung und Ilion bringend, statt der Aussteuer, Verderben, schritt leichtfüßig durch die Pforte (von Ilion oder des Königspalastes), vermessen wie sie nie hätte seyn sollen. Und nun seufzten die Propheten des Hauses. Indem man *βέβακε ῥίμῳ διὰ πύλῳ*, obgleich verbunden mit *ἀγούσα φθοράν*, auf das entferntere *λιπούσα* bezog und als Entfliehen der Helena aus ihrem Hause verstand, war Alles verkehrt und wie Prophetenworte über Helena in Troja von Menelaos in Sparta zu deuten seyn, orakelten vergeblich die Ausleger. Auch der Scholiast, indem er *σιγᾶς ἀφεμένων* las und *ἡμῶν* dazu verstand, *καὶ παροησιαζομένων καὶ φεγγομένων* τι, dachte sich die Seher als Lakonische, die aber selbst, anstatt des Menelaos, die entfernte Herrin, als wäre sie noch anwesend (*φάσμα*), ehrten, nicht schmähten.

Die Gedanken nun der Troischen Seher scheinen mir diese zu seyn. Sie rufen Weh über das Haus und dessen Herren, über das Bett (des Paris) und die mannsüchtigen Pfade (der Helena). — Dieß Eine Wort schön, *τίβοι φιλόνορες*, hätte aufmerksam machen sollen: denn es wäre läppisch wenn es bedeutete: *vestigia viri amantia*, Menelai nempe, felicitis donec irruptam matrimonii copulam uxor servabat; *adest ille*, accedit ad lectum ab Helena desertum, wie Schüz, oder *vestigia amoris Helenae*, quo antea coniugem complexa fuerat, wie derselbe, „das Ehebett das Helena früher voll Liebe zum Gemale betrat“, wie Bamberger und Blomfield erklärt. — Zu sehn ist schimpflich Schweigen (des Priamos und der Seinen) von den schmachvoll Verlassnen (Mann und Kind), nicht scheltend (anstatt daß man die Ungetreue verabscheuen sollte). Durch das Wohlgefallen (von Seiten, nicht des Paris allein, sondern des Hauses) wird ein Scheinbild scheinen das Haus zu beherrschen. Das *φάσμα* kann nicht wohl ohne Bezug auf die bekannte Dichtung des Stesichoros seyn, dessen Werke in Athen nicht unbekannt seyn konnten, zumal da ein zweiter Stessi-

choros von Himera Ol. 73, 4 nach Athen gekommen war. (Schon Abresch hat an das εἰδωλον der Helena gedacht, doch völlig rathlos im Ganzen). Aber Aeschylus hat den Gedanken dieses Phasma der Helena anders und neu aufgefaßt. Er nimmt es nicht eigentlich, sondern vergleicht die Helena, als ein Phasma, mit einem schönen Marmorbilde das den Mann nicht anzieht, 'weil in Blickes Entbehrung kalt jede Liebe dahinwelkt', wie Humboldt übersezt. Er vergleicht dieß Phasma ferner, und das eine Bild erläutert das andre, mit einer schönen Traumerscheinung, die den Händen entweicht welche nach ihr greifen. In einem φάσμα aber ist etwas Dämonisches: wie ein solches herrscht Helena, die Alle verblendet, in Trugerscheinung im Hause des Priamos, und wenn sie sich an ihr freuen, so wird sie, so wenig wie das schönste Marmorbild Liebesgefühl, die Traumerscheinung ein wirkliches Gut gewährt, ihnen Freude bringen; sie täuscht sie nur durch den Glanz ihrer Schönheit wie ein Trugbild, dem sie nicht ihre Wohlfahrt anvertrauen sollten.

Nach der Episode von dem unglücklichen Wahn der Troer geht der Chor plötzlich zu dem Heimathsland über, wo es daheim (im Altridenhause) traurig stehe und in jedem Hellenischen Hause Trauerbotschaft von den Heimkehrenden und Asche theurer Todten zu erhalten bevorstehe. Diese Abgebrochenheit muß sehr absichtlich seyn. Wie aber die Verbindung befriedigen konnte: 'dieß ist im Haus nun, am Herde Herzensqual — (im Haus des Menelaos, vor zehn Jahren) — doch giebt es mehr noch und überschwänglicher', die jetzt bevorstehenden Trauerbotschaften, diese Verbindung, die so Viele anzunehmen genöthigt waren, dieß sezt einigermaßen in Verwunderung.

In dem nahen B. 426 ist ἰδοῖν zu schreiben für ἰδοῖς, was in den Druckfehlern nicht berichtigt ist.

B. 590.

586. Πολεμίαν τοῖς δύσφοροις ambigue dicit Clytaemnestra, de Agamemnone cogitans'. Das vorübergehende δωμάτων κύνα ἐσθλὴν ἐκείνῳ, ist davon nicht zu trennen. Klytämnestra rühmt sich, ohne allen Doppelsinn, selbst wenn πολεμίαν τοῖς δύσφοροις auf ihren Agisthos zielen sollte, in jenen Worten der Treue, wie der eines zum Schutz bereiten Haushunds, da sie den

Mord beschloffen hat, so wie der Keuschheit, da sie im Ehebruch lebt. Nicht beistimmen kann ich der Bemerkung zu B. 589. 590 Expressit autem Aeschylus mores hominum improborum qui quibus vitiis laborant, iis se maxime immunes iactare solent. Ita hic Clytaemnestra, adultera, pudicam se esse praedicat, quumque necem marito meditetur a caedis crudelitate abhorre-
 rere. Χαλκοῦ βαφὰς de caede dictas esse vel illud in Aiace v. 95 ostendere potuerat:

ἔβαψας ἔγχος εὖ πρὸς Ἀργείων στρατῷ.

So wenig dieß als die beiden hinzugefügten Stellen aus Aeschylus selbst, ἐν σφαγαῖσι βάψασα ἔγχος oder gar das Färben des Mantels Agamemnons mit Blut: μαρτυρεῖ δέ μοι φᾶρος τόδ' ὥς ἔβαψεν Αἰγίσθου ἔγχος, beweisen daß das Substantiv von dem Eintauchen des Schwerts in den Leib gebraucht werde, oder ohne daß dieser nur hinzugefügt würde, Tödtung oder Verwundung jemals bedeuten könne. Sondern βαφή ist nur entweder Eintauchung im eigentlichen Sinne, wie des glühenden Eisens in kaltes Wasser, bei Sophokles im Uias (Odys. 1, 391), oder gewöhnlich in abgeleiteter Bedeutung Färbung, Farbe, wie im Agamemnon selbst κόρο-
 κον βαφαί, εἰμάτων βαφαί (224. 927.) Da nun aus Antiphon βάψις χαλκοῦ καὶ σιδήρου von Pollux bei βαφή, χρωσῖς (VII, 169) angeführt wird und da dieß Verfahren im Einzelnen hier und da vorkommt, so wird man nicht zweifeln daß χαλκοῦ von dem gefärbten Gegenstand und nicht von einem färbenden Mordstahl zu verstehen sey, noch weniger von einem sich in die Brust eintauchenden Schwert. Es kann aber auch an dieser Stelle nicht von Mord die Rede, es kann Mord nicht der Keuschheit gegenübergestellt seyn:

οὐδ' οἶδα τέρπιν οὐδ' ἐπίπογον φάτιν

ἄλλον πρὸς ἀνδρὸς μᾶλλον ἢ χαλκοῦ βαφήν.

Die vorausgeschickte allgemeine Bemerkung ist hier gar nicht anwendbar. Die heuchlerische Rede der Klytämnestra hat zur Absicht den Agamemnon sicher zu machen und zu der folgenden Mordscene den Contrast eines Empfangs, der ihn, wenn Wahrheit war was er vernahm, höchst glücklich machen mußte, abzugeben. Die Art von Symmetrie, die wir in den Reden, namentlich auch bei Aeschylus

gewöhnlich beobachtet sehn, erfodert, daß wie der Treue des Hundes der Mord, so der Unkeuschheit, als einer der Klytämnestra unbekannten Sache, etwas das ihr sicher fremd war, so fremd wie die Treue, gegenüberstehe. Das Erz zu färben war vermuthlich eine nicht häufig, gewiß nur von einer besondern Klasse von Künstlern geübte und vielleicht als Geheimniß bewahrte Kunst. Denkbar aber ist wohl daß gerade diese seltne Kunst gewählt ist eines Doppelsinns wegen, den man unerachtet der obigen Behauptung daß Blutvergießen nicht eigentlich in den Worten *χαλκῷ βαρῆαι* liege, als versteckte Anspielung darin finden kann. Dieß würde denn unter den ehemals von mir nachgewiesenen Zug der alten Poesie fallen, daß zuweilen 'die vollendete Gewandtheit sich gefällt mit dem Gefährlichen und Verdächtigen zu spielen' (Ep. Cycl. II S. 258) *). Wie sollte Klytämnestra darauf kommen zu versichern daß sie Blut nicht zu vergießen verstehe? Wer mit Mord umgeht, wird nicht versichern, er verstehe nichts vom Mordhandwerk. Die That, die sie vor hat, ist kein Laster, und da ihr Vorhaben Niemand bekannt war, so will sie sich auch nicht rein davon waschen. Umgekehrt, indem sie versichert wie entfernt sie von Buhlerei sey, verräth sie wie zufällig in einem zweideutigen Ausdruck ihre Mordgedanken. Aus dem Zusatz: *miraculosa placuerunt Welckero in Appendice Trilogiae p. 42 seq.* ist ersichtlich, wie der gelehrte Kritiker durch seine Lebhaftigkeit zuweilen hingerissen wurde vorgesezte Ansichten auch über einzelne Stellen gegen die gegründetsten Erklärungen Anderer, ohne

*) Auch an diese Doppelsinnigkeit habe ich schon früher gedacht, indem ich dem Widerspruch gegen mich von Hermann, daß 'Klytämnestra mit der der Tragödie gewöhnlichen Zweideutigkeit den schon begangenen Ehebruch und den vorhabenden Mord andeuten will', diese Bemerkung entgegensetzte (Hall. A. Litt. Z. 1827 I S. 809): 'Diese Bemerkung ist zwar nicht richtig gedacht; aber sie führt auf das was wohl richtig seyn kann. Denn Klytämnestra deutet ihren Ehebruch und den vorhabenden Mord nicht an, sondern läugnet sie dem Chor und zugleich würde dann, gerade unter den Worten der tiefsten Heuchelei unwillkürlich und ihren Zuhörern unverständlich, ihr mit bösen Gedanken umgehender Sinn, indem sie den Ehebruch läugnet, das Mordvorhaben verrathen, und eine solche tiefe und seine Seelenkunde des Dichters habe ich selbst in einigen andern Zügen nachzuweisen gesucht. Wie oft verrathen die Menschen unwillkürlich was sie am meisten zu verstecken wünschten; aber nicht immer ist es irgend einem Zugen von Anfang an verständlich'.

diese recht in Erwägung zu ziehen, festzuhalten. Voss und Franz übersetzen 'Erzes Färbung': in diesem Sinn führt L. Dindorf die Worte an im Thes. L. Gr. unter βαφή, und erklärt sie auch Klauen in seiner Ausgabe. Abresch und Blomfield und mit ihm Elmsley in seiner Recension nahmen sie als Ausdruck dessen was nicht geschehen kann, Butler aber erklärte: qua ratione aes ad instar lanae colorem aliquem bibat. Auch der Scholiast erklärt im Wesentlichen richtig: ὥπερ οὐκ οἶδα τὰς βαφὰς τοῦ σιδήρου, οὕτως οὐδὲ ἥδονήν ἑτέρου ἀνδρός. Denn daß ex σιδήρου für χαλκοῦ setzt, ist zufällig und macht keinen Unterschied.

B. 1145—1149.

Incredibilia interpretes quidam hic effuderunt, sagt Hermann, faßt aber selbst die Stelle nicht richtig auf. Er irrt darin, daß er nach οὐ γὰρ εὖ Punkt setzt, da dieß doch nur ein Zwischenfaß ist, bezüglich zu οὐκ εὐφρωνος — wie auch W. von Humboldt ausdrückt — daß er also den Einen Satz in zwei theilt und so χορός ganz von den Erinyen losreißt, wozu es dem Gedanken nach eben so wohl gehört als das, in Wiederholung des Subjects, wegen der in χορός nicht liegenden hinzukommenden bildlichen Beziehung dafür eingetauschte κῶμος, und darin daß er κῶμος übersetzt festivitas. Nicht die festivitas, sondern die Gesellschaft der Erinyen die einen Komos bildet, berauscht sich mit Menschenblut. Auf den eigentlichen Komos der nemlich vom Zechen weg auf die Straße, zum Fackelzug, zum Liebesabentheuer eilte, ist noch besonders Rücksicht genommen indem der Dichter den Gegensatz seines figürlichen Komos, der nicht aus dem Hause weichen wollte, hervorhebt (τὴν γὰρ στέγην τήνδ' οὐποτ' ἐκλείπει χορός, κῶμος ἐν δόμοις μένει, δύσπεμπτος ἔξω). Hierauf machte ich schon zum Philostratus Imag. I, 2 p. 203 aufmerksam, mit dem Zusatz: ubi Κῶμος deus a Stanlejo Furiis comes datus monstri similis est: und nach Stanley schrieb selbst Schüz Κῶμος als Person. Ohne die Verknüpfung beider Sätze in Einen würde χορός unbestimmt und seltsam seyn. Es kann nicht der mindeste Zweifel seyn daß zu lesen ist:

τὴν γὰρ στέγην τήνδ' οὐποτ' ἐκλείπει χορός

θύμφοθόγγοξ, οὐκ εὐφρόνδξ· οὐ γὰρ εὖ λέγει·
καὶ μὴν πέπωκός γ', ὡς θηκθύνεσθαι πλέδν,
βρότειδν αἶμα κῶμος ἐν θόμβις μένει,
δύσπεμπτὸς ἔξω, συγγόνων Ἐρινύων.

B. 1226—1235.

Ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'· ἐγὼ δ' ἄμ' ἔψομαι·
ἄλλην τιν' αἴης ἄντ' ἐμοῦ πλόντιζετε·
ἰδοὺ δ' Ἀπόλλων αὐτὸς ἐκδύων ἐμὲ
χρηστηρίον ἐσθῆτ'. ἐπνοπεύσας δέ με,
κὰν τοῖσδε κόσμοις καταγελωμένην μέγα
φίλων ὑπ' ἐχθρῶν οὐ διχορρόπως, μάτην·
καλουμένη δὲ Φοιβὰς ὡς ἀγύρτρια
πτωχός, τάλαινα, λιμοθνής ἡνεσχόμην.
καὶ νῦν ὁ μάντις μάντιν ἐκπράξας ἐμὲ
ἀπήγαγ' ἐς τοιαῦδε θανάσιμους τύχας.

Hierin habe ich B. 1226 und 1230 die schönen Conjecturen von Hermann aufgenommen ἄμ' ἔψομαι, worauf das vorhergehende πρό μοίρας τῆς ἐμῆς leitet, für ἀμείψομαι, und μέγα für μέτα; nicht aber desselben ματήρ B. 1231, dagegen im folgenden Vers für ποιτάς, was er aus den Handschriften beibehält; Φοιβὰς geschrieben, woran Spanheim und Blomfield gedacht haben ohne dessen Nothwendigkeit recht einzusehn. Kassandra klagt heftig den Apollon an, der erhabenste Zorn eines Weibes der sich denken läßt, einer Kassandra gegen Apollon. Was doch trag' ich diese mich selbst verhöhnenden Zierden der Seherin, Stab und Kränze um den Hals? Dich (Kranz, nicht σφῆ) will ich vor meinem Untergang vernichten (sie zerzupft ihn, indem der Stab zu Boden fällt), geht ins Verderben hin und ich werde folgen: eine Andere macht an Unheil anstatt meiner reich. Und sieh, Apollon selber zieht mir den Weissaganzug aus: umsonst waltete er über mich, mich auch in diesem Schmucke groß verachte von feindlichen Freunden, unzweifelhaft; und Phöbospriesterin geheissen, stand ich aus wie eine Bettelwahr- sagerin, eine arme, elende, hungersterbende: und jetzt hat der Seher der zur Seherin mich machte, mich in dieses Todesgeschick ge-

führt. — Schwarz steht die Entwicklung ihres Schicksals der Seherin vor Augen und da Apollon ihr dieß nicht abgewandt hat, so macht sie ihm nun auch ihre frühere üble Lage als Prophetin im väterlichen Hause, die Vernachlässigung ihrer Sehersprüche im bittersten Unmuth zum Vorwurf. Daher die starken Farben womit sie die Nichtbeachtung ihrer Orakel als Verlassen, groß, unzweideutig, und die arme ἀγύρτρια, welcher gleich sie behandelt worden sey, so lebhaft schildert. Daß ἀγύρτης auch einen bettelnden Wahrsager bedeute, ist bekannt, und nur mit einer solchen Bettlerin konnte sich die Seherin vergleichen; denn ihr fürstlicher Wohlstand war nicht angetastet, sie niemals beleidigt worden, wofür das Schweigen der Dichter bürgt. Es wäre unwahr, wenn sie sagte daß sie überhaupt als eine circulatorix mißhandelt worden sey: von einer andern Mißachtung als der ihrer Orakelsprüche ist keine Spur und es war dazu in keinem Verhältniß der Anlaß gegeben. Der Gegensatz der Agyrtria, der in die Augen springt, ist Μοιβάς, wie die Phryger Kassandra nennen, sagt Euripides (Hec. 815.). Und darin daß sie so hieß, als von Phöbos begnadigt, erforen, als die Seinige, und doch nicht gehört wurde, sie die das heilige Seherkleid trug, das sie jetzt erst ablegt, liegt ein Vorwurf auch für Apollon. Den hohen Namen trug sie, aber ihr Spruch galt nicht mehr als der der gemeinsten Wahrsagerin. Dieß war die Lage, und nur die Wahrheit wirkt. Ihr natürlicher ἐπόπτης war Apollon, aber er war es vergeblich, und mit Nachdruck wird μάτην an das Ende gesetzt, der starke Vorwurf wie zurückgehalten um zuletzt desto vernehmlicher hervorzutreten. Was Hermann setzt:

ἐποπτεύσας δέ με

καὶ τοῖσδε κόσμοις καταγελωμένην μέγα

φίλων ὑπ' ἐχθρῶν, οὐ διχορρόπως ματῆρ.

nam quod me hoc quoque in ornatu valde derisam ab amicis inimicis conspexit, non ambigue ejus ornatus vindex est, enthält einen Widerspruch in den Worten ἐποπτεύσας καταγελωμένην, nach dem allein hier anzunehmenden Sinne von ἐποπτεύω im Verhältniß Apollons zur Prophetin, und einen Widerspruch in der Sache, da Apollon keineswegs ihr ein ματῆρ, d. i. ἐπίσκοπος,

ἐπιζητῶν, ἐρευνητής, ein Beschüßer gewesen war. Seltsame Begriffsverbindungen sind aus der Lesart φοιτᾶς hervorgegangen, die selbst nur durch die Nähe der herabsiegenden Beiwörter der Aggria entstanden zu sein scheint. Die Hermannische:

καλουμένη δὲ φοιτᾶς, ὡς ἀγύρτρια,

πιτωχός, τάλαινα, λιμοθνής ἡνεσχόμην·

sustinui, misera, quasi circulatorix, vocari insana, mendica fame peritura, ist zwar viel zu gekünstelt, erweist sich aber als irrig, wenn man nicht sagen will durch ἀγύρτρια, welches seinen Gegensatz fodert, nur dadurch daß Cassandra nicht eine Rasende gescholten, nur überhört, höchstens, wie sie im stärksten Unwillen, im Gefühl beleidigter Würde sich dieß deutet, verlacht worden war, was eigentlich wieder gemildert ist durch den Zusatz οὐ διχορρόπως, unverkennbar. Verführerisch war es ἡνεσχόμην mit καλουμένη zu verbinden, patiens vocari, aber es steht absolute.

B. 1400—1406.

Κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος,

Χρυσήδων μείλιγμα τῶν ὑπ' Ἰλίου,

καὶ κοινόλεκτρος τοῦδε θεσφατηλόγος

πιστὴ ξύνεννος, ναυτίλων δὲ σελμάτων

ἰσοτριβής.

Χρυσήδων μείλιγμα übersetzt Humboldt 'mir Sühne jener Chryseiden', und gewiß ist Sühne gemeint, nicht 'Augenlust', was Franz an die Stelle setzt. Denn daß Agamemnon der Chryseis wohl gefallen haben möge, ist für diese Scene ein zu leicht wiegender Hohn. Aber nicht 'mir Sühne' versteht Alkätamnestra, sondern Sühne überhaupt, indem sie ihr Geschlecht an dem Manne gerochen hat, der, wie sie behauptet, auch an Chryseis gefrevelt hatte. Und so gewinnt noch Hermanns Ergänzung an Wahrscheinlichkeit, der nemlich nach den Worten:

κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος

wegen des für sich nicht zureichenden Abjectivs den Vers einschreibt:

ἀνὴρ, θυγατρὸς τῆς ἐμῆς φρονεὺς ὅδε.

Die kurze Wiederholung ihres eben vorhergegangnen Vertheidigungsgrundes B. 1375—1381 ist ganz am Ort und die Parallele, daß

Rassandra für Chryseis wie Agamemnon für Iphigenia blute, so schön als nach dem vorhergehenden γυναικὸς τῆσδε λυμαντῆρ natürlich. Dagegen setzt Hermann ein Wort in den Text selbst das ihn stark befleckt, (statt ναυτῶων) ναυτίλοις δὲ σελεύτων ἰσοτριβῆς: *captiva ista et prodigiorum interpretes et tori socia huic satidica fida coniux, nautis vero aequae cum transtris trita*. Und dieß nachdem Schütz gegen Heath, welcher denselben Sinn nur noch gemeiner ausdrückte, indem er ἰσοτριβῆς las, erinnert hatte: at convicia prorsus, si quid video, ab huius orationis dignitate abhorrent. Ja, was Hermann selbst in der zunächst vorhergehenden Note, weil man nicht an λυμαντήριος Anstoß genommen, gerügt hatte: adeo in verbis occupati, quid res, quid recta ratio, quid poesis flagitet, negligere consuerunt, ist offenbar ihm selbst hier begegnet. Denn der Grund zu ändern lag für ihn wohl eigentlich darin daß die Schützische Erklärung itineris maritimi socia, das Wort ὁμοτριβῆς anstatt ἰσοτριβῆς erfordern würde. Was er über sie hinzusetzt: neque continet, quod exspectamus, aliquid exprobrationis, konnte ihm selbst nur als eine schwache Stütze gelten. Ist der Charakter der Klytämnestra nicht groß genug um die schuldlos gemordete Unglückliche mit jedem Tadel zu verschonen? Und welcher Unterschied zwischen aliquid exprobrationis und der muthwilligen Scheltrede, die in so fern sie eine Matrosendirne ausdrückt, nur gekünstelt und geschraubt erscheinen kann? Nein, etwas Andres als Verachtung und niedriges Schimpfen der schönen jungen Fürstin, die im Schmuck der Phöbosgeweihten aufgetreten war, der Nebengattin eines Agamemnon, blickt aus den Worten der von Rache, Mordwuth und Siegesgefühl glühenden Königin, das Gefühl des Weibes, das auch im Ehbruch schwelgend gegen den Gatten Eifersucht hegt und treue Liebe einer Andern ihm misgönnt. Daher die einander steigenden Ausdrücke κοινόλεκτρος, πιστὴ ξύνευος, ναυτῶων δὲ σελεύτων ἰσοτριβῆς, die edle Vergleichung der Seherin mit einem Schwan der dem Agamemnon das Todeslied gesungen habe, und höchst nachdrucksvoll nochmals: κεῖται φιλήτωρ τοῦδε — wo denn die gleichfalls in den Text gesetzte Conjectur τῆσδε, so daß Rassandra sein ἄλυν ἦτορ statt seiner Treuliebenden

genannt wäre, von selbst wegfällt. — Höchst ausdrucksvoll aber ist auch *σελμάτων ἰσοτριβής*, die die gleichen Balken des Verdecks wie er warm hielt, wenn der unedlere Ausdruck der dem *οἰκοτριβής* passen würde, hier erlaubt wäre, die nicht von seiner Seite, nicht von der Diehle wich auf der er saß. Darum nähert sich die Humboldtische Uebersetzung: 'hergeführt auf gleichem Brett des Ruder-schiffs', dem Original mehr als die von Voss und Franz: 'die des Schiffes Plankenbrett mit ihm getheilt.' So entschwebt von der Bühne Kassandra selbst in einem schönen Bilde, gezeichnet von ihrer Mörderin, und ihre Leiche liegt da als *μειλίγμα Χρυσήδων* und, womit Klytämnestra schließt, als *εὐχῆς παροπώνημα τῆς ἐμῆς χλιδῆς*. Die Emendation *εὐχῆς* (*voli, quod ei contigerat, Agamemnonem occidere*) für *εὐνῆς* bezahlt zum Theil die Schuld der so ganz verfehlten. Zu vergleichen ist was Kassandra selbst sagt 1219—1222.

B. 1440—1442.

Ἐπὶ δὲ σώματος δίκαν
κόρακος ἐχθροῦ σταθεῖσ' ἐκνόμως
ὕμνον ὕμνεῖν ἐπεύχεται * μύσος *.

Wenn, wie ich zugebe, Klytämnestra gemeint ist, so scheint es mir unthunlich, anstatt des *κόρακος* der Handschriften und der Scholien, *κέρουκος* in den Text aufzunehmen. Die oben besprochne Rede der Klytämnestra über den beiden Leichen: *κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος ἀνὴρ*, konnte dem Geschrei des Raben auf den Leichnamen verglichen werden: hielten aber je die Herolde Triumphreden neben den gefallenen Helden stehend?

B. 1573.

Τρίτον γὰρ ὄντα μ' ἐπίδεχ' ἀθλίῳ πατρὶ
συνεξελαύνει τυτθὸν ὄντ' ἐν σπαργάνοις.

Für das allerdings falsche *ἐπὶ δέκ'* muß eine andre Emendation gesucht werden als *ἐπίδεχα*, was Hermann in sehr zweifelhafter Sache, wie er sagt, nur weil er eine sichere Emendation nicht fand, gesetzt hat, in der Meinung, es möge *ἐπίδεξ* passiv gebraucht seyn de eo qui post alios acceptus sit, von Aegisthos als nach den zweien schon geschlachteten Brüdern geboren. Was Hesychius

anführt: *ἐπίδεχα* (codex *ἐπίδιχα*), σκύφον τὸν μὴ κενόν, läßt sich nur auf den unten zugespitzten, also nicht zum Hinstellen und Leerwerden bestimmten Becher deuten, wie deren sich mehrere gefunden haben. Wenn diesen Einer nach dem Andern nahm, daß er im Kreis umlief und auf einmal ganz ausgetrunken werden mußte, so hieß er füglich *ἐπίδεξ*. Ein solcher zufällig entstandner Ausdruck kann aber nicht aus dem gemeinen Leben in den höheren Sprachgebrauch übergehn und allgemeine Bedeutung annehmen. Und unwahrscheinlich ist daß etwa für ein nach dem Tode der andern gebornes Kind dieß Wort erfunden worden wäre: dazu paßt das Verbum nicht recht.

Chorophoren.

B. 547—549.

*Ἀπλοῦς ὁ μῦθος· τήνδε μὲν στείχειν ἔσω,
τοὺς δ' ἔν τι ποιεῖν, τοὺς δὲ μὴ τι δρᾶν λέγω.
αἰνῶ δὲ κρύπτειν τάσδε συνθήκας ἐμὰς κ. τ. λ.*

Eine wahre Verbesserung ist daß der zweite dieser Verse dem Chor entziffen ist, welcher nun zu Orestes nur sagt: *γένοιτο δ' οὕτως. τᾶλλα δ' ἐξηγοῦ φίλοις*. Die beiden ersten Verse aber in der Rede des Orestes zu versetzen — wie sonst diese Ausgabe durch manche Versumstellungen einleuchtende Vortheile davon trägt — scheint mir keineswegs rathsam. Ganz schicklich fängt Orestes die Darlegung seines Plans ohne Einleitung mit sich (*τοὺς μὲν*) an und schicklich theilt er ein in ein Thun und in ein Enthalten:

Τοὺς μὲν τι ποιεῖν, τοὺς δὲ μὴ τι δρᾶν λέγω.

Da aber das Negative, das er in Bezug auf Elektra gesagt hat, dunkel oder unbestimmt ist, so muß er das nichtthun erklären durch Zurückziehen in das Haus:

ἀπλοῦς ὁ μῦθος· τήνδε μὲν στείχειν ἔσω.

Hierdurch kommt allerdings Elektra durch das *μὲν* mit dem folgenden *αἰνῶ δὲ κρύπτειν* in eine nicht logisch richtige Verbindung: aber dergleichen ist nicht selten. Dagegen ist bei der Umstellung der Verse der Nachtheil daß nun *τοὺς δὲ* und *τοὺς δὲ* nicht richtig

gegenüber gestellt sind, und daß außerdem, nachdem das klare τήνδε μὲν στείχειν ἔσω vorausgegangen ist, τοὺς δὲ μὴ τι δοῶν matt wird. Auch ist ἐν τι δοῶν gezwungen, und wenn Wellauer die sonst allgemein angenommene Emendation μὲν für das δ' ἐν der Handschriften nur darum verschmähte, weil man nicht sehe, wie μὲν habe corrumpt werden können, so ist vielmehr klar, daß es wegen des vorhergehenden μὲν sehr leicht Emendation erfahren konnte.

B. 757—760.

Μὴ νῦν σὺ ταῦτ' ἄγγελλε δεσπότης στύγεις·

ἀλλ' αὐτὸν ἐλθεῖν, ὡς ἀδειμάντως κλύη,

ἄνωχθ' ὅσον τάχιστα γ' εὐδούσῃ φρενί·

ἐν ἄγγέλῳ γὰρ κρυπτός ὀρθοῦται λόγος.

Auf keinen Fall darf für γηθοῦσῃ geschrieben werden γ' εὐδούσῃ φρενί. Denn dessen Bedeutung ist ganz verschieden in der Stelle der Tympanistrien, welche für diese Conjectur angeführt wird. Da vernimmt mit größter Freude der aus dichtem Regen glücklich ans Land gelangte Schiffer unter Dach den Guß εὐδούσῃ φρενί, d. h. wohl in tiefster Ruhe, wie im Schlaf, mit dem Schlaf hingegebenem oder beruhigtem, vom eben erfahrenen Sturm ruhendem Geiste, wie εὐδεῖν oft uneigentlich gebraucht wird. Da Elmsley bemerkt hatte, daß γηθεῖν bei den Tragikern im Präsens sonst nicht vorkomme, so nahm sich Blomfield daraus ab, daß man nicht zu schnell seyn müsse, bei der geringen Zahl der erhaltenen Tragödien ein Wort darum auszuschließen, weil es nicht in ihnen vorkomme. Hermann fügt dem Bedenken hinsichtlich des Präsens ein anderes hinzu das ihm die Bedeutung erregt. Neque enim de Aegistho dici potuit, quia sic Cilissa se suspectam redderet, nec de Cilissa, quia sic Chorus plus proderet quam vult. Aber der Chor heißt die Botin der Rhytämnestra dem Aegisthos zu sagen, er solle allein kommen, damit er furchtlos höre (in Parenthese); so motivirt er dieser die Abänderung des Befehls, wonach Aegisthos mit der Leibwache hätte kommen sollen; auf das Schnellste, mit freudigem Sinn, so als ob ihm das Rhytämnestra sagen lasse. Die Botin ist, da doch jetzt der Chor den Auftrag ändert, über dieß γηθοῦσῃ φρενί erstaunt: ἀλλ' ἢ φροεῖς ἐν τοῖσι νῦν ἠγγελέμενοις; obgleich

dieser ihr angedeutet hatte, daß er List gebrauche: *ἐν ἀγγέλω γὰρ κρυπτός ὁρδοῦται λόγος*, ein heimlicher Plan stützt sich auf eine Botschaft, er müsse also auf ihn und sein genaues Ausrichten sich verlassen.

Eumeniden.

B. 283.

Χρόνος καθαιρεῖ πάντα γηράσκων ὁμοῦ.

Mit Recht ist dieser Vers eingeklammert. Er scheint beigeschrieben zu sein nach Prom. 986:

ἀλλ' ἐκδιδάσκει πάνθ' ὁ γηράσκων χρόνος.

B. 355—357.

Σπενδομένα δ' ἀφελεῖν τινὶ τάσδε μερίμνας

Μοῖρ' ἀτελείαν ἐμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνει,

μηδ' εἰς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.

Wie viel Scharfsinn von Hermann auf diese in den Handschriften, so wie nach dem Scholion gänzlich zerrüttete Stelle gewandt, wie richtig namentlich die *Μοῖρα* eingeschoben seyn möge, so scheint eine eigentliche Herstellung doch unmöglich zu seyn. Auch ist nicht einmal recht klar wie zu diesen Versen die Erklärung passe: *dicitur autem Parca precibus, quibus Furiae invocantur, immunitatem a provocatione dare*. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, wie mit dem Nächstfolgenden (*νέον ἄλμα* und *βαρυπесη ποδὸς ἀκμάν*) führt auf den Gedanken: einen Verfolgten, (wie den Drestes) uns zu entziehen — wobei denn *σπενδομένα* nicht in *σπενδομένα* zu ändern wäre — ist verwehrt, so wie auch in Untersuchung oder Rechtsentscheidung mit uns zu gehn, da Zeus unser verhasstes Geschlecht seines Gesprächs nicht würdigt. Weder durch Gewalt noch durch Entscheidung des Zeus kann uns ein Gang entzogen werden.

B. 395—397.

Ἐνθεν διαίκουσ' ἦλθον ἄτρυντον πόδα,

πτερῶν ἄτερ ροιβδοῦσα κόλπον αἰγίδος,

κώλοις ἀκμαίοις τόνδ' ἐπιζεύξασ' ὄχον.

Die Emendation κώλοις für πώλοις wird im Text sich nicht behaupten. Die Note besagt: libri πώλοις. Hinc ad v. 389 scholiastes adnotavit ἐπὶ ὀχήματος ἔρχεται. Idem ad v. 396 ὡς ἀρμένῳ χρωμένη τῇ αἰγίδι. Exornavit hanc cursus aërii fictionem O. Müllerus. Ineptam eam esse, rectissimeque Wakefieldium scripsisse κώλοις, demonstravi in Opusc. VI, 2. p. 174 sqq. Per auras advenit Minerva, Aegide tamquam alis utens eaque pedum gressum accelerans. In der angeführten Recension ist dieselbe Erklärung gegeben: 'In dem Original geht, fliegt und fährt die Göttin; in der (Müllerschen) Uebersetzung geht und fliegt sie, weil der Wagen mit starken Pferden bespannt ist.' — 'Nicht nur die Sache selbst zeigt, daß Pallas durch die Lüfte geschritten ist und sich dabei, ohne Flügel zu haben, der Aegis statt Schwingen bedient hat; sondern auch das Verbum selbst, welches ἐπιζεύξασα, nicht wie bei Pferden ὑποζεύξασα ist, weist deutlich auf ein oben angebrachtes Vehikel das die Bewegung der Füße beschleunige hin.' Diese Vorstellung widerstreitet allen unzähligen Darstellungen der Dichter und der Künstler von der Fortbewegung der Götter zu scharf; sie erinnert an die halb hüpfende, halb flatternde des Straußes, dessen Flügel durch die geschwellte Aegis der Athena ersetzt werden. Was hilft beim Segeln wie beim Fliegen durch das Himmelsrevier das Gehen, das noch so eifrige Schreiten, διώκειν ἄτροτον πόδα? Durch die ganz richtige Bemerkung von Hermann, daß „steifbeinige Kasse aus der Luft herabschwebend — die mit unbeweglichen Füßen ohne ein Segel nicht von der Stelle könnten“, für die Bühne eine abgeschmackte Erfindung sein würden, ist Geppert, welchem Franz beipflichtete, veranlaßt worden, sich eine eben so unglaubliche μηχανή, angebracht über der linken Scenenwand, zu denken und zu glauben, daß Athena in der Luft geblieben sei bis sie 'am Ende des Dialogs verschwand, um späterhin die Scene wieder zu Fuß zu betreten'. Der Fehler liegt darin, daß man überhaupt die Luftfahrt der Göttin vorgestellt glaubt, welche sie nur erzählt. Das erste der beiden Scholien mag daran Schuld seyn, indem es diesen Unterschied nicht macht. Ein solches Gaukelspiel würde mit dem Charakter der ganzen Trilogie

schlecht übereinstimmen, und dazu bei der Gewöhnlichkeit der Vorstellung einer fahrenden Athena das Schauspiel des entweder herabschwebenden oder auch schon stillstehenden Wagens ohne allen Reiz gewesen sein. Nein, Athena tritt auf und spricht, sie habe fern am Skamander Hülfseruf vernommen und habe von da sich sofort aufgemacht, *διώκονσ' ἄρ' αὖτον πόδα*. Diese Worte können, indem sie hinzusetzt, wie sie den Weg durch die Luft gemacht habe, unmöglich diese ihre Fahrt mit angehn, weil es keinen Sinn hat in einer Luftfahrt die Beine anzustrengen, sondern müssen nothwendig mit *ἦλθον* verbunden, die Eiligkeit sich auf die Reise zu begeben, ausdrücken oder uneigentlich verstanden seyn. Dies fühlte Voss, indem er in den Mythol. Br. übersezte: 'ungesäumten Fußes', oder in der zweiten Ausgabe: 'dorthin enteilend lenkt' ich ungesäumt den Gang', was Schüz befolgte. Nicht richtig sagt Abresch: nihil defatigatam celeriter se adesse ait, was Schömann ausdrückt: 'von dort enteilte ich nimmermüden Fußes her', der im Uebrigen unserm Herausgeber folgt. Müller hat in der seinem Anhang zu seinen Eumeniden angehängten Erklärung S. 13 die Hermannsche Vorstellung angenommen: 'die Göttin sagt dann, sie sey mit unermüdlischem Fuß durch die Luft geschritten, indem sie statt der Flügel das Segel der Aegis im Winde habe rauschen lassen, die (das) sie als ein tragendes Werkzeug, ὄχος, den kräftigen Gliedern angefügt,' und er setzt sogar hinzu, so herbeieilend erscheine die Pallas nicht selten in der Griechischen Kunst. Herbeieilend erscheint sie freilich, aber nie und nirgend durch die Luft schreitend, die Aegis an die kräftigen Glieder gefügt. An die Glieder? an die Arme, die Beine? (wie Hr. Mindtwich in seiner Ausgabe sagt: ad pedes vehiculum quoddam adligaverat, ut cursum festinaret: dagegen ist die Tautologie in *ἄρ' αὖτον πόδα* und *κώλους ἀκμαίους* eine Kleinigkeit.) Denn corpori robusto, wie Waksfield gedacht hat — *divam propriis viribus per aëra, ventis interea aegidi incumbentibus et implentibus*, ad Athenas iter eremigasse — und mit ihm Müller, liegt in *κώλους* nicht. Athena ist mit Rossen gefahren wie sie von Homer bis auf Horaz thut, und sie hat ihre Aegis sich vom Wind aufbauschen lassen (*ῥοιβδουσα κόλπον*) und so dieses Triebwerk (wie

die Räder ὄχοι ἀπήνης sind) über die starken Rösse hin verbreitet (wie γέφυρα ἐπεξευγμένη ὕδατος). Der Gedanke ist ähnlich dem daß man den Peplos der Göttin zum Segel des Schiffes in der Panathenäenprocession gemacht hat. Müller führt in seiner Archäol. S. 370, 7 eine Münze von Phaselis an, 'Athena als Schiffsgöttin die Aegis zum Segel ausspannend,' aus Echel Syll. tab. 4. n. 11, dessen Beschreibung aber er nach irriger Voraussetzung mißverstanden hat, wie Wieseler bemerkt Conject. in Aesch. Eum. p. LXXXIV. Eine Vereinigung von Zugthieren mit Segel, nur ungleich phantastischer, bietet ein schönes Vasengemälde dar in Stadelbergs Gräbern Taf. 28. Zwei Tauben ziehen (an unsichtbaren Seilen) Aphrodite, die auf einem leichten Sitz über das Meer hingleitend ein weit aufgeblähtes Segel oben mit ihren Fingern, unten mit den Fußzehen hält.

B. 405. 6.

Λέγειν δ' ἄμομφον ὄντα τοὺς πέλας κακῶς,
πρόσω δικαίων ἢ δ' ἀποστατεῖ θέμις.

Qui nihil habet de quo queratur, ei non licet reprehendere alios. Wohl eher mit Bezug auf die Gestalt, wer keinen Fehler, nichts Unnatürliches an sich hat, mit Bezug auf das Vorhergehende daß die Mores nicht Göttinnen noch menschlichen Gestalten ähnlich seyen. Also verbietet sich Athena, als ἄμομφος über die Erscheinung der ungestalteten Mores etwas Nachtheiliges auszusprechen und deutet eben dadurch an daß sie einen befremdlichen oder grausigen Eindruck machen. Ἀμομφος und ἄμορφος sind an mehreren Stellen des Aeschylus in den Handschriften vertauscht worden.

B. 680.

Πάγον δ' ὄρειον τόνδ', Ἀμαζόνων ἔδραν
σκηνὰς τε —

Daß Ὀρειον wegzuzumendiren nicht nöthig sey, ist wohl schon früher hinlänglich gezeigt worden und leicht genug einzusehen: aber zu bemerken ist daß ὄρειον auch nicht einmal paßt für den kleineren unter ganz nah liegenden größeren Hügeln, für eine einzelne Felsenmasse.

B. 719. 720.

Σὺ τοι παλαιὰς διανομὰς καταφθίσας
οἶνω παρηπατήσας ἀρχαίας θεάς.

Daß Apollon die alten ernsten Mören betrunken macht um ihnen das Leben des Admet zu entwinden, würde in einer Komödie nicht auffallen. Daß es aber noch Schömann in seiner Uebersetzung der Tragödie und in die Erzählung der Fabel selbst aufnimmt (S. 189), Hermann in seinen Text, mag wohl auffallen. Es wird aus *CINΩN* entstanden seyn *OINΩI*. Denn das gerade ist das Höchste was dem Apollon die Erinyen außer seiner Unbill gegen sie selbst vorwerfen können, daß er auch andre der alten Götter in Schaden gebracht habe. Darum kommen sie auch nochmals darauf zurück nach der vorhergehenden Rede:

τοιαῦτα δράσας καὶ Φέρητος ἐν δόμοις
Μοίρας ἐπεισας ἀφθίτους θείναι βροτούς.

Mit dem hier gebrauchten *πείσας* würde *οἶνω* (wenn man, einmal aufmerksam gemacht, für dessen Falschheit nach Gründe hören mag) im Widerspruch seyn: denn wenn man das Mittel gebraucht Einen berauscht zu machen, so wendet man dann nicht listige Veredungskünste an, wie sie auch bei Euripides in zwei auch von Hermann angeführten Stellen dem Apollon vorgeworfen werden (*Μοίρας δολώσας* und *Μοίρας δολίῳ σφήλαντι τέχνῃ*.) Daß *οἶνω* sonst im Activ nicht vorkommt, nur *οινόω* und passiv *δοίμετο*, wird bei der entschiednen Schicklichkeit des Sinnes an dieser Stelle Niemanden anstößig seyn. Was Stanley für *οἶνω* vorschlug *ἐπνω*, bezog er auf die Erinyen und setzte später hinzu: nisi ex eo quod dormierint Furiac, arguatur eas vino fuisse sopitas, und in diesem Bezug nahm es Schüz in seinem Text und Boß in seiner Uebersetzung an ('durch Schlaf berückend uns der Urzeit Göttinnen'). Aber an deren Einschlafen war Apollon unschuldig, es sollte die äußerste Anstrengung ihres Laufs, gleich der augenblicklichen Erschöpfung der Gewissenspein nach großen Stürmen, ausdrücken, und sie habern mit ihm nur darum daß er ihnen ihr Wild abjagte, wie er den Mören den Admetos entriffen hatte. Alle Emendationen bei

Wellauer sind kläglich, besonders die von Abresch; nur Wafesielbs δόλω würde man setzen müssen, wenn σίνων nicht besser träfe nach dem Sinn und leichter nach dem Buchstaben.

B. 943. 947.

In der rührend schönen Strophe worin die versöhnten Erinyen den einen ihrer Segenswünsche für Athen dahin richten, daß die jungen Männer von unzeitigem Tod verschont bleiben (die, wenn der Krieg sie nicht wegrafft, für sich selber sorgen), die Jungfrauen Heirathen thun mögen, scheint mir die Emendation θεαί τ' ὦ Μοῖραι, für τῶν, sehr glücklich und daß die Mören von den Erinyen ματροκασιγνήται in der Bedeutung Schwestern von derselben Mutter genannt werden, wie auch Hermann und Andre verstanden, muß ich dem Zusammenhang nach und bei der Unwahrscheinlichkeit andrer wegen dieses Worts erkünstelter Erklärungen glauben, obgleich ein andres Beispiel nicht vorliegt und ματροκασιγνήται und andre verwandte Composita bekanntlich einen andern Bezug enthalten.

— νεανίδων τ' ἐπηράτων

ἀνδροτυχεῖς βίους δότε, κύρια ἔχοντες

θεαί τ' ὦ Μοῖραι, ματροκασιγνήται κ. τ. λ.

Die hinsichtlich der Hochzeit κύρια ἔχοντες, die Götter des Ehbunds sind mir Apollon und Artemis. Von Apollon sagt schon die Theogonie κοινίζει, er in Gemeinschaft mit den Okeaniden, und an seinen Aemtern allen nimmt die Zwillingsschwester Theil, Artemis hier als κοινιστὸς, παιδοτρόπος, wie denn auch so viele Vasengemälde beide Götter den Hochzeiten zugesellen. Die Versöhnlichkeit, von welcher jetzt die Eumeniden überfließen, spricht auch aus diesem Zuge, daß sie gerade dem Apollon, den sie noch vor kurzem als ihren Feind haßten, die Ehre seines Amtes gönnen. Affectirt wäre es wenn sie es mit vielen Worten thäten und nicht dagegen für die alten Göttinnen und nächsten Verwandten die hohen Beiwörter sparten. Hermann denkt sich Zeus, Here und Rhypris mit den Mören von deren Schwestern für die Heirath angerufen. Doch fügt der Herausgeber auch eine andre Erklärung von

ihm bei, die ihm bei der Recension von Schömanns Eumeniden eingefallen war, die aber so gezwungen und unwahrscheinlich ist, daß ich sie lieber übergehe. Ob die Note selbst später geschrieben und also die Ausführung in der Recension von Hermann selbst wieder verworfen worden sey, kann ich nicht wissen.

B. 978—984.

*Χαίρετε χαίρετ' ἐν αἰσιμίαισι πλούτου,
χαίρετ' ἀστικός λεώς,
ἔκταρ ἡμενοὶ Διός,
παρθένου φίλας φίλοι,
σωφρονοῦντες ἐν χρόνῳ.
Παλλάδος δ' ὑπὸ πτεροῖς
ὄντας ἄζεται πατήρ.*

Gegen Emendationen und Erklärung dieser Stelle würde ich Eini-
ges erinnern, wenn sie nicht nach meiner Ueberzeugung nur mit in
Bezug auf das erst in neuer Zeit von Ulrichs erkannte Heiligthum
des Zeus in Athen, das ehrwürdigste Alterthum aus der Pelasgi-
schen Zeit unter allen, welches zu verkennen nur bei harten Vor-
urtheilen und großer Unkritik möglich ist, richtig verstanden werden
könnte, wie ich in der Abhandlung über dieß Denkmal in den Abhbl.
der Berliner Akademie 1852 S. 281 f. zu zeigen versucht habe.

Fragmente.

fr. 48 wird *θωρᾶσθαι* für *θωνᾶσθαι*, *εὐωχεῖσθαι* ver-
worfen, aber nicht *θοινᾶσθαι* angeführt, wie ohne Zweifel zu schrei-
ben ist.

fr. 161 ist in dem Vers aus der Niobe:

οἷστρος τοιαύτας παρθένους λοχεύεται,

die Lesart *μνηστεύεται* vorgezogen. Aber anständige Bewerbung
scheint mit *οἷστρος* nicht zusammenzustimmen, der dagegen wohl der
Schönheit nachzustellen antreibt. Die Form *λοχεύεσθαι* für *λο-
χᾶσθαι* ist bei Aristophanes u. A. Was nach der gewöhnlichen Be-
deutung von *λοχεύεσθαι*, gebären, alle vier vorhergehende Heraus-

geber der Fragmente, W. Dindorf, E. A. J. Ahrens, H. Bothe und F. W. Wagner schreiben:

Ἰστρος τοιαύτας παρθένους λοχεύεται,

wird durch diese Uebereinstimmung nicht weniger unwahrscheinlich als es an sich ist. Denn daß der Ister die schönsten Mädchen hervorbringe, wurde nicht gesagt und es ist nicht einmal eine Sage bekannt die darauf hätte führen können es zu erfinden. Dagegen gieng *οἱ* in *ι* der Aussprache wegen oft genug über und es könnte auch *wer λοχεύεται* nicht richtig faßte, *Ἰστρος* emendirt haben.

fr. 352 fertigt Hermann mit den Worten ab: non expediam. Der Scholiast will sagen, indem bei Aristophanes aufgeführt wird etwas aus Aeschylus zu singen, dieser sey, wie auch Homer, reich an solchen Stellen die man zum Myrten- oder Lorbeerzweig singen möge, an solchen Blumen der Dichterau: *παρὰ τὸ Αἰσχύλου· οὐνεκ' ἐκεῖ ἄνθεα λειμώνια.*

fr. 379. Zu verwundern ist daß die Verse aus Clemens:

Ζεὺς ἐστὶν αἰθήρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανός,

Ζεὺς τοι τὰ πάντα χῶτι τῶνδ' ὑπέρτερον,

hier unter denen des Aeschylus stehn und nicht p. 412 neben der Bemerkung über gewisse andre: *versus quos Clemens Al. — tanquam Aeschyli profert, falsarii sunt.* Daß sie nicht von Aeschylus sind, sah auch A. Nauck im Philologus IV. S. 535, der sie aber nicht darum dem Euripides hätte zuweisen sollen.

Bei dieser Gelegenheit ein Wort, um eine Aeußerung in der Recension des Hermannschen Aeschylus im Leipziger Repertorium der Litteratur, die mir eben noch zu Gesicht kommt, zurückzuweisen. Hier liest man im Jahrgang 1852 Bd. 3. S. 270 f., Hermanns treues Beharren bei dem Studium des Aeschylus habe sich noch lebendiger bekundet als mit Welckers Trilogie und Müllers Eumeniden Veranlassungen zu bald heftig entbrennenden Feiden geboten waren. Den kühn hingeworfenen Handschuh mußte damals der ritterliche Hermann, *grammaticorum equitum doctissimus,*

aufnehmen, und wenn er auch nicht in allen einzelnen Punkten glücklich gekämpft hat, so ist doch längst allgemein anerkannt daß er durchweg des Ehrenhaftesten gestritten und nur die Sache, nicht die Person im Auge gehabt hat'. Seltsame Unterscheidung der Sache und der Person, die doch hier nur die wissenschaftliche Person seyn kann. Denn wodurch hätten einen Mann wie Hermann die Verfasser jener beiden Schriften, die er nie gesehen hatte, in andern Staaten lebend als er, zum Streite reizen können als durch ihre Sache? Darauf also kommt es allein an wie der Streit geführt worden sey, und hierüber denke jeder, wie ihm gefällt: ich habe keine Lust darauf zurückzukommen. Welch einen großen Beweis Hermann in diesem Streit, im Ganzen betrachtet, gegeben habe, daß es ihm um die Sache, die Wahrheit zu thun sey, liegt vor Augen. Aber solche Entstellung des ganzen Verhältnisses, wie der Leipziger Recensent sie durch sein Ansehn oder seine Stellung decken zu können geglaubt haben muß, überrascht mich. Er sagt damals und zwischen der Trilogie und Müllers Eumeniden liegen neun Jahre, und damals habe Hermann den kühn hingeworfenen Handschuh aufnehmen müssen. Ein kühn hingeworfner Handschuh muß dem mir unbekannten Gelehrten, der vor zwanzig Jahren Hermanns Zuhörer gewesen zu seyn sich rühmt, jede Schrift seyn, in der zwar Hermann mit der größten Achtung behandelt aber auch etwas Selbstgedachtes enthalten ist. Hermann selbst hat das Buch über die Trilogie anders angesehen wie seine im Anfang des Jahrs 1825 in der Leipziger Zeitung gedruckte Recension hinlänglich beweist. Darin streitet er nur gegen die Methode der meisten jetzt, wie er sagt, über Geschichte, Mythologie, Alterthümer Schreibenden und gegen die Annahme eines trilogischen statt eines dilogischen Prometheus, und erklärt zwar möglichst kurz absprechend die Bildung von Trilogieen überhaupt für eine eben so unnütze als unwürdige Spielerei, meint das aber nicht übel, sondern urtheilt so nach seiner damaligen Einsicht, wie das reichlich ausgegossene Lob und der Ton im Ganzen zu beweisen scheinen. Auch Müller hat keinen Fehdehandschuh hingeworfen, sondern den einer ganzen vermeintlichen Schule zu der er gehörte, immer von neuem hingeworfenen Handschuh, wohl etwas zu ritterlich

von seiner Seite, aufgenommen. Gegen eine Schule zu streiten ist an sich gewiß nichts Böses; aber die Wahrheit verdrehen, zur Verunglimpfung Anderer, taugt nie etwas.

Nach dieser Erklärung mag ich gern hinzufügen, daß Hermann, so wie er ja über Trilogie überhaupt und die einzelnen Trilogieen seine Ansichten bekanntlich so sehr geändert hat daß zwischen ihm und mir kaum so viele Differenzen übrig blieben als zwischen mir und denen die mir von Anfang am meisten beistimmten, auch die Ausgabe des Aeschylus von allem Einfluß der langen alten Streitigkeiten frei gehalten hat. Wenn er zu Ag. 36 sagt: *originem huius proverbii ne Welckerus quidem ad Theogn. p. 111 explicare est ausus*, so lege ich mir dieß keineswegs übel, sondern zum Guten aus. (Der Sinn des Sprichworts *βοῦς ἐπὶ γλώσση μέγας βέβηκεν* ist übrigens dort von ihm nicht fortasse, sondern wie mir scheint, unzweifelhaft der von ihm angegebene: man hält die Zunge so fest an sich als ob ein Ochse darauf träte, wo man sie gewiß nicht bewegen könnte. Man muß sich nur wundern über die falschen Erklärungen der Alten. Der besten, welche eine Attische Stiermünze versteht die Echeln nur nicht bekannt war, aber sich wirklich findet, steht das *μοι* entgegen; denn man gesteht nicht daß man bestochen sey: auch paßt dieß nicht auf die Stellen wo das Sprichwort wirklich vorkommt. Ähnlich ist das fr. 378:

ἀλλ' ἔστι καὶ μοι κλῆς ἐπὶ γλώσση φύλαξ.

Das andre ist recht bezeichnend in so fern als auffallend große Gewalt über die Zunge, wo es gilt zu schweigen, den kräftigen und klugen Menschen des Südens eigen ist. Daher auch fr. 372 *πρὸ τῶν τοιούτων χοῆ λόγων δάκνειν στόμα.*) Auch ist es, wie viele andre Stellen zeigen, gewiß nicht aus Zurückhaltung gegen einen früherhin unaufhörlich Bestrittenen, wenn manche Emendationen und Bemerkungen von diesem, die ihm selbst und Andern unzweifelhaft scheinen, übergangen werden, wie fr. 5 *ἐν Σιούφῳ* für *ἐν Σκύφῳ* (was zwar späterhin p. 331 und 372 auch befolgt ist), fr. 214 *λύγου* st. *λόγου*, fr. 306 daß die Verse aus Tereus nicht von Aeschylus, sondern von Sophokles sind, daß Prom. 258 nicht dem Chor, sondern dem Prometheus gehört, u. dgl. mehr. Noch

weniger kommt an auf eine gewisse eigenthümliche Art der Beistimmung, wie p. 55 hinsichtlich eines Bildes, wodurch Prometheus am Felsen vorgestellt wurde (womit zu vergleichen Schömanns Prometheus S. 152 Not. 55), oder auf eine beliebige halb scherzhafte Art des Widerspruchs, wie über die Oleaniden Prom. 134, über Ἀραβίας ib. 420 (das auch Meineke in seinem nach Hermann verbesserten Prometheus dem Text gelassen hat, statt ihm Σακουτᾶν aufzubringen).

J. G. Welcker.
